Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 98. **Donnerstag** den 23. Februar 1899. **93. Jahrgang.**

Rußland, Frankreich und England am Persischen Meere.

v. S. Erst wenige Monate sind seit der Beilegung des französisch-englischen Conflictes am Faschoda verstrichen, und schon wieder ist ein Streitfall zwischen Paris und London ausgebrochen, der dieses Mal einen ernsteren Charakter trägt. Das Abkommen Frankreichs mit dem Sultan von Omam, wegen Abtretung eines Hafens an der Küste von Maskat, hat in London und Bombay Unruhe hervorgerufen und den Vicekönig Curzon sofort zu kriegerischen Maßregeln veranlaßt. Die Angelegenheit gewinnt aber dadurch noch besondere Bedeutung, daß, dem Anscheine nach, nicht Frankreich und England die allein und ausschließlich handelnden Mächte sind, sondern offenbar Rußland, der gefährlichste Nebenbuhler der britischen Macht, im Hintergrunde steht. Rußland hat lange vergeblich versucht, einen Stützpunct für seine Flotte am Persischen Meere zu erwerben; es war noch kürzlich eifrig bemüht, Nahelta, ein kleines unabhängiges Sultanat an der Ostküste Afrikas, gegenüber der englischen Insel Perim, in „Pacht zu nehmen", um von dort aus Actionen nach Indien und die angrenzenden Gebiete zu unternehmen, und gleichzeitig einen Rückhalt an Abessinien zu gewinnen, falls ein Mal die Abrechnung mit England sich nicht mehr vermeiden läßt. Doch mußte diese Absicht aufgegeben werden. Für die directe Betheiligung der zarischen Regierung am Zwischenfall von Maskat sprechen einerseits der Umstand, daß Rußland einen Consul dorthin entsendet, obwohl es dort gar keine Handelsinteressen hat, andererseits ferner die hartnäckigen Bestrebungen, sich irgendwo zwischen Afrika und Asien festzusetzen, und endlich eine Meldung der Londoner Blätter, daß Rußland und nicht Frankreich der eigentlich vertragschließende Staat mit Omam sei. Daraus erklärt sich jedenfalls die Thatsache, daß auf Befehl des Vicekönigs Curzon zwei Kanonenboote sofort nach Maskat abgegangenen sind und ebenso daß drei weitere Kriegsschiffe nach Karachi dampfen, um das Indusdelta als künftige Operationsbasis festzuhalten. Das wären Maßnahmen, die in der Haltung der französischen Republik nicht begründet sind und die Annahme rechtfertigen, daß die Londoner Staatsmänner die Ereignisse in Maskat als einen Schlag ihres alten und mächtigsten Feindes, nämlich Rußlands, empfunden.

In der That hat dieses das größte Interesse, eine Kohlenstation im Süden Arabiens zu gewinnen. Die Möglichkeit, von dort den Versuch eines Vorstoßes nach Indien zu wagen, dessen wir bereits Erwähnung thaten, liegt auf der Hand. Für den Seekrieg mit England wäre ein Hafen bei Maskat für Rußland von ganz unschätzbarem Werthe. Sodann aber kommt noch ein neues und bemerkenswerthes Moment in Betracht. England trägt sich schon lange mit dem kühnen Gedanken, einen großen Theil des südlichen Arabien unter sein Protectorat zu bringen. Nach den russischen Blättern handelt es sich um ein bedeutendes Gebiet, welches an Ausdehnung dem der französischen Republik entspricht, und von Babel-Mandeb bis zum Golfe von Omam reichen soll. Wie weit diese Gelüste der ehrgeizigen Briten Wirklichkeit geworden, wie weit die Zeitungen in Petersburg und Moskau übertrieben haben, läßt sich im Augenblick noch nicht feststellen. Officiell giebt man in London die Sache nicht zu; aber gleichwohl darf es als Thatsache gelten, daß der britische Einfluß im Süden Arabiens weit genug reicht und daß zahlreiche Herrscher der verschiedenen Sultanate in Wahrheit die Engländer als Oberherren erkennen. Besonders war dieses in Maskat der Fall, und das an dessen Sultan jetzt gestellte Ultimatum mit der Forderung, das Abkommen zu vernichten, entbehrt, wenn auch der rechtlich formellen, so doch nicht der Grundlage, auf welcher nun einmal die dortigen Verhältnisse in Wirklichkeit ruhen.*)

Die Festsetzung des Zweibundes am Golfe von Omam würde dem englischen Vordringen im Süden Arabiens fühlbare Hindernisse entgegensetzen, wenn nicht überhaupt Erfolge daselbst in Zukunft in Frage stellen. Die Gefahr, welche den Engländern nach dieser Seite droht, ist nicht zu verkennen und wird von ihnen sicher nicht unterschätzt. Sie müßten sich aber außerdem vom Abessinien abwenden, wo sie gerade in jüngster Zeit beachtenswerthe Fortschritte gemacht haben und den Russen und Franzosen in wirksamer Weise entgegentreten konnten. Es sei nur an die Linie erinnert, welche die Engländer mit Genehmigung des Negus Menelik von Harrar nach Zeila zu bauen gedenken und die ihrem Welthandel neue und ergiebige Gebiete eröffnen soll. Diese Bahn ist bestimmt, die Erzeugnisse Abessiniens den Weg nach Europa zu ebnen und dürfte den Franzosen und der von diesen geplanten Linie von Djibuti nach Abessinien eine empfindliche und schwerwiegende Concurrenz bereiten. Vielleicht ist auch hierin der Anlaß zu suchen, der Frankreich bewog, gerade jetzt durch ein Abkommen mit dem Sultan von Omam am Persischen Meere Fuß zu fassen. Zum Glück für die Engländer ist Rußland in dieser Frage auffallend zurückhaltend und scheint einstweilen den Franzosen die diplomatische Regelung der Sache allein überlassen zu wollen. Dazu kommt der Wechsel auf dem Präsidentenstuhl in Paris, von dem Niemand noch weiß, welche Folgen für Frankreich und die Weltpolitik überhaupt, er mit sich bringen wird. Das könnte die Franzosen gefügiger machen, als es auf den ersten Blick möglich erscheint. Schwerlich aber wird man annehmen können, daß der Zwischenfall in Maskat ebenso ruhmlos für Frankreich verläuft, wie die „Besetzung Faschodas". Dazu stehen schon für Rußland zu wichtige Interessen und Pläne auf dem Spiele. Höchstens könnte ein Aufschub möglich sein, bis Frankreichs Regierung sich aufs Neue consolidirt und die Abrüstungsconferenz ihre Arbeit gethan hat. Ist dieses geschehen, dann wird die Frage der Festsetzung des Zweibundes am Indischen Ocean einen neuen und acuten Charakter annehmen, deren günstige Lösung den Engländern dieses Mal sicher nicht leicht gelingen wird.

*) Mittlerweile hat der Sultan dem Ultimatum sich gefügt und den Vertrag vernichtet. Das Londoner „Daily Mail" schreibt: Das britische Vorgehen in Maskat war prompt, wirkungsvoll und durchaus befriedigend. Was Frankreich dort wollte, ist schwer ersichtlich, falls es nicht wünschte, England einen neuen Nadelstich zuzufügen. Aber die Zeit der Nadelstiche ist vorüber. Frankreich habe keinen Handel und keinerlei Interessen (?) im Persischen Golf, während die dortigen Interessen Englands und Indiens außerordentlich groß seien. England könne keiner fremden Macht gestatten, so nahe an Indien seinen Fuß zu fassen. Die „Times" urtheilen ähnlich. Die „Morning Post" neuerdings muthmaßt, daß hinter dem Schritte Frankreichs in Maskat Rußland stand. (Anm. d. Red.)

Die Bismarckehrung.

Ein dem Fürsten Bismarck besonders nahe stehender Verwandter hat einmal bei dessen Lebzeiten geäußert: Für den Fürsten gäbe es kein schöneres Denkmal als die große Ausgabe der Reden durch Horst Kohl. Ein schönes und stolzes Wort! Die Nation als Ganzes würde sich wohl ein noch schöneres Monument denken können: das energische Fortleben des Bismarck'schen Geistes — freilich aber nicht bloßer Bismarck'scher Aussprüche — in unserer nationalen Politik innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen. Allein auch in der Richtung, welche die Kohl'sche Ausgabe der Bismarckreden innehält, wird sich, wenn der Gedanke an die Nation als Ganzes heranträte, noch ein schöneres Monument denken lassen: ein wissenschaftliches Institut, in dessen Räumen sorgsam zusammengebracht und gepflegt wird, was Bismarck nur irgendwie Bedeutsames gesagt und geschrieben, und nicht minder, was über ihn vom Zeitgenossen und Späteren Wichtigeres gesagt und geschrieben worden ist. Der Gedanke eines solchen Institutes, eines Bismarckhauses in diesem Sinne, ist nicht neu; in Combination mit der Errichtung eines wirklichen Bismarckarchivs, das auch Originalien von der Hand des großen Kanzlers enthalten sollte, ist er wohl zuerst in Leipzig im Anfang des Jahres 1895 ausgesprochen worden. Jetzt ist er nun mit vermehrter Wucht aufgetaucht; nicht mehr blos die, die am nächsten zur Sache stehen, die Historiker, begen ihn, er gehört dem Empfinden der nationalen Kreise überhaupt an. Und schon hat landsmännische Liebe ihn localisirt: Stendal, meinen die Altmärker, meinen Allen vorweg die Stendaler selbst, sei der würdigste Ort für ein solches Bismarckhaus. Der Sachverständige wird, so sehr er die einer solchen Localisirung zu Grunde liegenden Empfindungen achtet, doch gegen eine Ausführung des Gedankens in diesem Sinne die wichtigsten Bedenken geltend machen müssen. Zunächst: Warum soll das Bismarckhaus gerade nach Stendal kommen? Warum denn nicht lieber nach Schönhausen, das ja nicht weit von Stendal liegt und schon das Bismarckmuseum besitzt, oder wenn man nun einmal die ältere Vergangenheit des Geschlechts Bismarck in Betracht ziehen will, nach Bismarck selbst, einem kleinen Städtchen, das nur um einige Bahnstationen von Stendal entfernt ist? Man wird entgegnen: Das heißt das Bismarckhaus vergraben, wie das Museum schon vergraben ist, ja, das heißt den Gedanken dieses Hauses noch mehr schädigen, wie der des Museums schon geschädigt ist; denn das Museum ist schließlich ein Ort, den nur besondere Liebhaber aufsuchen, das Bismarckhaus aber soll der allgemeinen historischen Forschung, soll der deutschen Zukunft angehören. Ja, glaubt man denn, das sei im Stendal der Fall? Eben dieselben Gründe, die gegen ein Bismarckhaus in Bismarck oder Schönhausen sprechen, sprechen auch gegen ein Bismarckhaus in Stendal. Man wendet wohl ein, Stendal sei Knotenpunct von so und so viel Eisenbahnen. Allein Hand aufs Herz: wer, außer den Angehörigen des Localverkehrs, steigt denn in Stendal nicht blos um, sondern auch aus — so viel des Sehenswerthen die alte Stadt mit ihrem Dom und ihren Thoren, mit ihrem Roland und ihrer Marienkirche auch bietet? Und wenn nun der künftige Historiker auch ausstiege und das Bismarckhaus aufsuchte: würde er denn in Stendal auch arbeiten können? Keineswegs! Er würde hierzu einer Bibliothek bedürfen, wie sie nur die größten Städte, vor allen die Universitätsstädte bieten, und wie sie niemals von einem auch noch so reich dotirten Bismarckhaus beschafft und auf dem Laufenden erhalten werden kann. Das Bismarckhaus gehört darum in eine große, am besten in eine Universitätsstadt; und da empfiehlt sich aus tausend Gründen, nicht zum Wenigsten auch auf Grund bismarckischer Familientradition — die Mutter Bismarck's, eine geborene Mencken, gehörte bekanntlich einem Leipziger Gelehrtengeschlechte an — Leipzig. Ein Bismarckhaus in Stendal ist eine lobenswerthe, aber durchaus unpraktische, ja romantische Idee; ein Bismarckhaus in Leipzig würde eine That sein, die dem Leben ebenso sehr wie der Wissenschaft zu Gute käme, und nur damit wäre den Manen des großen Kanzlers ein würdiges Denkmal gesetzt.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 23. Februar. Unter dem Titel: „Wegweiser durch Bismarck's Gedanken und Erinnerungen" ist heute ein im Verlage von C. H. Göschen in Leipzig erschienenes Buch zur Ausgabe gelangt, das besonders im Kreise der Leser des „Leipziger Tageblattes" auf zahlreiche Freunde rechnen darf. Dies ergiebt sich schon aus der Vorrede des Verfassers, Prof. Dr. Horst Kohl, in der es heißt:

„Der Wegweiser durch die Gedanken und Erinnerungen des Fürsten Otto von Bismarck" verdankt seine Entstehung einer Anregung, die mir die Redaction des „Leipziger Tageblattes" gegeben hat. Sie bat mich, die Leser dieses Blattes mit dem Inhalte des bedeutenden Werkes bekannt zu machen, und so schrieb ich eine größere Anzahl von Aufsätzen zur Einführung in die Lectüre. Sie fanden mehr Anklang, als ich selbst erwartet hatte: von vielen Seiten, darunter auch von Männern, deren Urtheil ich besonderes Gewicht beilege, wurde ich aufgefordert, die Aufsätze zu erweitern und zum Buche zusammenzufassen und dadurch den zahlreichen Lesern der „Gedanken und Erinnerungen", die dem erlauchten Geschichtsschreiber nicht überall zu folgen vermögen, weil ihnen die vorausgesetzte Kenntniß der historischen Entwickelung fehlt, einen Leitfaden in die Hand zu geben, der es ihnen erleichtert, das Werk mit dem Gewinn zu studiren, den es für die Erziehung des deutschen Volkes zu historischem und politischem Denken bringen soll. Aus diesem Gesichtspuncte will das Buch betrachtet sein. Es bietet in knapper Zusammenfassung das Wissenswürdigste des großen Werkes, überbrückt durch historische Erzählung gewisse Lücken, die Fürst Bismarck mit vollem Bewußtsein gelassen hat, weil er die Geschichte seiner Zeit überhaupt nicht schreiben wollte, nimmt Stellung zu den mancherlei gehässigen Angriffen, die des Fürsten Werk durch seine politischen Gegner erfahren hat, und bekräftigt durch die eingeschalteten Beweisstücke die Darstellung des Fürsten, wo ihre geschichtliche Wahrhaftigkeit angezweifelt wurde. Indem das Buch so mancherlei Neues bringt, wird es für die Besitzer der „Gedanken und Erinnerungen" eine erwünschte Ergänzung sein. Der großen Masse derjenigen aber, die nicht im Stande sind, sich das Werk des Fürsten zu kaufen, wird der „Wegweiser" zu einem „Schatzkästlein" der politischen Weisheit, die in den „Gedanken und Erinnerungen" niedergelegt ist."

Unsere Leser begrüßen also in dem Buche einen lieben Bekannten, der seit der letzten Begegnung noch wesentlich zugenommen hat an Erfahrung und Belehrungsgabe. Mit Genugthuung werden sie in dem Werke manches interessante historische Actenstück, das in den vor Weihnachten von uns abgedruckten Artikeln nicht mitgetheilt werden konnte, sowie manche andere Ergänzung finden, die helleres Licht auf den Inhalt der „Gedanken und Erinnerungen" wirft. Besonders willkommen dürfte ihnen auch die dem „Wegweiser" als Anhang beigegebene Uebersetzung der fremdsprachlichen Ausdrücke und Stücke in dem politischen Testamente des großen Kanzlers sein. Weiteren Kreisen ist das Werk ebenso zu empfehlen. Besonders hat der Verfasser bei der Herausgabe an die Jünglinge unserer Gymnasien und Hochschulen gedacht und an die große Zahl junger Kaufleute, die sich nach der Arbeit des Tages gern auch einmal an ernster Lectüre erfreuen, wenn sie ihnen in einer dem Maße ihrer wissenschaftlichen Bildung entsprechenden Form geboten wird. In jeder Hand wird das Buch Segen stiften.

ƒ. **Berlin**, 22. Februar. (Wahrheit und Dichtung über die Strafzumessung in Strafsachen.) Es ließ sich vorher sehen, daß die Socialdemokratie das Dresdener Schwurgerichtsurtheil nicht nur zu Angriffen gegen dies Urtheil selbst, sondern auch zu allgemeinen Angriffen gegen die Strafjustiz überhaupt ausnutzen würde. So schreibt ein „praktischer Jurist" in der „Leipziger Volkszeitg.":

„Ein energischer Vorsitzender, dem in den zum Theil gewöhnlich mit anstellungslustigen Hilfsrichtern besetzten Kammern oft das nöthige moralische Gleichgewicht gegenübersteht, ja ein eifriger Landgerichtspräsident übt hier oft einen ungeahnten Einfluß auf die Strafthätigkeit seiner Kammer oder Kammern aus. Nur hieraus ist es z. B. erklärlich, daß selbst bei uns in Sachsen notorisch von den verschiedenen Landgerichten ganz verschiedenartige Strafen gefällt werden. Wir könnten sächsische Landgerichte namhaft machen, die das Renommée sogenannter „Blutgerichte" haben und die erfahrungsmäßig regelmäßig ungleich schärfer strafen als andere. So hängt es von einem reinen Zufall selbst auf dem Boden unseres kleinen Landes davon ab, ob ein Angeklagter einige Jahre mehr oder weniger, ob er Zuchthaus oder Gefängniß zudictirt erhält u. s. w."

Es ist eine falsche und gehässige Unterstellung, die Verschiedenheit der Strafgerichtsurtheile daraus herzuleiten, daß der Vorsitzende auf die „zum Theil gewöhnlich mit anstellungslustigen Hilfsrichtern besetzten Kammern" Einfluß ausübe. Erstens sind die Strafkammern nicht gewöhnlich, sondern nur ausnahmsweise mit Hilfsrichtern besetzt, 2. sind sie auch dann nicht „zum Theil" mit Hilfsrichtern besetzt, sondern von 5 Richtern ist einer ein Assessor, so daß der Vorsitzende, da zur Verurtheilung 4 Stimmen erforderlich sind, nicht nur diesen Assessor, sondern auch noch 2 festangestellte Richter, denen die Stimmung und Gesinnung des Vorsitzenden ganz gleichgiltig sein kann, auf seine Seite herüberziehen muß; 3. aber thut der „praktische Jurist" den Hilfsrichtern bitteres Unrecht, wenn er annimmt, daß sie ihre Ueberzeugung durch die Rücksicht auf das Wohlwollen des Vorsitzenden beeinflussen lassen. In der socialdemokratischen Partei fliegen ja freilich diejenigen hinaus, die den Parteihäuptlingen zu widersprechen

Feuilleton.

Ein gesalzener Jubilar.

Von Hermann Pilz.

Kaum es um die Zeit, da der Fasching zu Ende ging und Aschermittwoch der tollen Lust und Laune ein bußfertiges Ziel setzt hat, einen zeitgemäßeren Jubilar geben als den — Hering, von dem in einer tiefsinnigen Carnevalsrede zu Köln behauptet wurde, daß er lediglich um Aschermittwochswillen geschaffen worden sei? Er spielte in der That in diesen Tagen als „Hirringsschlot" in der Faschingsmetropole am Rhein eine große Rolle und wird nicht nur von denen, die sich in Sack und Asche ob ihrer Carnevalslüste hüllen möchten, verspeist, sondern von Allen vertilgt, die dem Fasching einen würdigen Abschluß geben wollen. Hering mit weißen Bohnen bildet in Belgien am Aschermittwoch eine allgemeine Fastenspeise und am Fastensonntag werden in Geeraardsbergen (Grammont) vor der Kirche unheimliche Quantitäten Heringe unter das Volk vertheilt. Auf den tollen Fasching folgt naturgemäß „Katzenjammer", und gegen ihn ist nun einmal seit alten Zeiten der beliebte Schlumbölsenfisch das radicalste Heilmittel. Schon die alten Klosterbrüder wußten das, und der Hering hat die Ehre gehabt, in die Carmina clericorum mit aufgenommen zu werden, wie es ja heute noch in der rührenden Ballade „Ein Hering liebt eine Auster" im Commersbuch der deutschen Studenten, die alle Ursache haben, ihm besonders dankbar zu sein, fortlebt. Im Kreuzgang des alten Paulinerklosters in Leipzig hatte einer der Mönche, welche bei den Freßen daselbst beschäftigt waren, ebenfalls, in dankbarer Erinnerung an einem überstandenen Klosterbräu-Kater, eine Reihe von Heringen an dem Gewölbe abconterfeit. „Sauter Hering!" dachte er bei sich, „Du bist der Wohlthäter der leidenden Menschheit!"

Und dieser Wohlthäter, der in dreifacher Anzahl auch im Wappen von Norwegen prangt, soll ein Jubiläum feiern? Man sagt, daß es jetzt gerade fünfhundert Jahre her sei, seit der Hering zum ersten Male in seiner eigentlichen Bedeutung als „Salzhering" gewürdigt wurde. Seit undenklichen Zeiten kommt der Hering jedes Jahr in ungeheuren Zügen aus dem Eismeer an die Küsten Schottlands, Norwegens und Hollands, um dort zu laichen, wobei er von den Heringsfischern, die ihn sehnsüchtig erwarten, gefangen wird. Die ältesten Heringsfischer waren die Schotten, denen sich vom 9. Jahrhundert an die Bewohner Flanderns, Seelands, Hollands und Frieslands anschlossen. Die Beute war lohnend, aber die Heringe hielten sich nicht. Da verfiel im Jahre 1398 Wilhelm Bökel (Buckhold), ein Fischer in Biervliet, auf den erhabenen Gedanken, den Hering einzusalzen. Nach Monaten, als seine Genossen längst keine Heringe mehr aufzuweisen hatten, öffnete er seine Tonnen und staunend kostete man von den gesalzenen Fischen. Seit 1399 kam nun Bökel's Methode allgemein in Aufnahme und der Heringshandel kann in der That jetzt sein fünfhundertjähriges Jubiläum feiern. Noch heute wurden die Heringe zum Versandt gebracht, wie es Bökel vor einem halben Jahrtausend zuerst gethan hat. Flandern, Seeland, Holland, Friesland wurden reich durch den Heringshandel, und Amsterdam, sagte man, sei „auf Heringen aufgebaut". Wilhelm Bökel wurde gleichfalls reich und starb hochgeehrt im hohen Alter 1449. Die dankbaren Fischer vergaßen nicht, was sie ihm schuldeten, und setzten ihm auf seinem Grabe in Biervliet ein Denkmal. Kaiser Karl V. hielt es, als er im Jahre 1536 das Fort Biervliet besichtigte, nicht unter seiner Würde, sich an das Grab des armen Fischers führen zu lassen und das Andenken desselben dadurch zu ehren. Seine Schwester Maria, Königin zu Ungarn, soll dabei Thränen der Rührung geweint haben.

Die Bedeutung des Herings als Volksnahrungsmittel ist allbekannt. Es werden jährlich rund 10 000 Millionen dieser Fische gefangen und gegessen und der Heringsfang beschäftigt jedes Jahr 300 000 Menschen.

In Holland heißt die lustige Person, wie in Frankreich Jean Potage, in England Jack Pudding, in Italien Signor Maccaroni und in Deutschland Hanswurst, — Pickelhering, ein Beweis, in welchem hohen Ansehen der „Schwerdertarpfen", wie man ihn spöttisch nennt, dort immer gestanden hat, denn es pflegen die Lieblingsgerichte zu sein, nach denen die Völker ihre Possenreißer benennen. Bei den Angelsachsen und Normannen bildete der Hering ein Hauptnahrungsmittel, und man behauptet, daß die Angelsachsen auch schon vor Bökel, im achten, spätestens zwölften Jahrhundert, das Einsalzen der Heringe verstanden hätten. Thatsächlich finden wir später bei den Angelsachsen den „Einsalzer" als einen besonderen „Gewerbsmann" aufgeführt. Der Schotten Wohlstand ruhte im Heringshandel und man pflegte zu sagen: no herring — no wedding! Eduard I. ließ sich 1286 zu einer Landverleihung in Carlisle für die Lieferung von 24 Pasteten von frischen Heringen herbei, die ihm gleich nach dem Fang überbracht werden mußten, worauf die Belehnung der Fischer vor sich ging. Der König hatte sehr wohl die Bedeutung der Heringsfischerei erkannt. Bei der Einsetzung des Erzbischofs von Canterbury 1504, die gerade auf einen Fastag fiel, wurde das Volk von ihm mit 12 000 Stück Heringen bewirthet. Am grünen Donnerstage, der in England auch der Korbdonnerstag oder Maundy Thursday (maundelt = fränkisch = Korb) genannt wird, werden in der Capelle von Whitehall so viel Körbe Heringe vertheilt, als der König aber die Königin Jahre zählen.

In Frankreich war der gesalzene Hering von den Küsten der Normandie sicherlich schon im 12. Jahrhundert bekannt und beliebt, so daß man Bökel seinen Ruhm leicht streitig machen könnte. Ludwig der Heilige vertheilte alljährlich 70 000 Heringe an die Klöster und Spitäler. Unter Ludwig IV. wurden der französischen Fischhändler in poissonniers und harangers eingetheilt. In Paris wurde die confrerie des Marchands gegründet, um auch den Handel mit gesalzenen Heringen zu regeln, und ein besonderer Heringsmarkt, harangueries, wurde eingerichtet. Wie wohlfeil die Heringe waren, weiß man aus einer Rechnung, welche im Jahre 1452 in Saalfelden für den Kanzler Herzog Wilhelm's von Sachsen ausgestellt wurde und in welcher unter Anderem aufgeführt wird: „1 Schock Heringe 10 Groschen." In dem sächsischen Gesinderecht aller Zeit spielt darum der Hering seine kleine Rolle bei der Festsetzung der Mahlzeiten des Gesindes. Schon die älteste sächsisch-thüringische Landesordnung von 1446 schreibt vor, wieviel Heringe dem Gesinde zum Nachtmahl zu gewähren sind. Es stuft sich das ganz nach dem Range ab, den das Gesinde einnimmt, und Großknecht und Küchenmutter erhalten mehr als Kuhmagd und Schweinehirt. Zu Vater August's Zeiten wurde die Speiseordnung genau geregelt. Darin kommt der Hering als Ersatz für Fleischspeisen wiederholt vor. Die Heringe wurden mit den Käsen an den Sonntagen für die ganze Woche ausgegeben.

Auch bei vornehmen Festlichkeiten verschmähte man den gesalzenen Freund nicht, dessen Augen als ein Heilmittel gegen allerhand Krankheiten, letztes Fieber u. s. w., angesehen wurden. Bei Herrn Günther's, Grafen zu Schwarzburg, Anno 1560 zu Arnstadt abgehaltenen Beilager, den Donnerstag nach Martini, wurden unter den verschiedenen Delicatessen auch drei Tonnen gesalzene Heringe mit verspeist, welche den Durst auf Breyhan und Wumme rege machen sollten. Als 1303 die Pfarrkirche in Weißenfels eingeweiht wurde, gab es bei dem großen Festmahl unter Anderem auch „Gerechter Hering mit Lappiger Senff", und auch am zweiten Tage fehlte es bei der Tafel nicht an gebratenen Heringen.

Der Hering war vor Allem immer ein Segen für die nördlichen Küstenländer. In der Heimskringla wird schon im 10. Jahrhundert des Heringsfanges erwähnt und in den nordischen Sagen spielt der sonst so prosaische Fisch seine kleine Rolle. Nach einer alten Aufzeichnung fing man in einem Jahre einmal 3000 Millionen Stück, wozu man 2 400 000 Centner Salz be-

SLUB
Wir führen Wissen.